

REZENSIONEN

Talhoff, Oliver:

Die Nutzung verwaister und vergriffener Werke im Urheberrecht.

Nomos: Baden-Baden 2016. 401 Seiten:
Tab., ISBN 978-3-8487-3426-9.
EUR 98,00.

Für Kenner und an der Materie Interessierte verspricht dieses Buch eine anregende Lektüre. In seiner Dissertationsschrift geht der Autor zunächst der Frage nach der praktischen Relevanz einer Nutzung verwaister, aber auch vergriffener Werke nach. Er kommt nach Auswertung aktueller empirischer Studien zu dem Schluss, dass insbesondere der Umgang mit verwaisten Werken in allen Werkkategorien „ein real existierendes, substantielles“ (S. 69) und daher regelungsbedürftiges Problem darstellt, das durch die im Verhältnis zur Verwertungsdauer lange Schutzfrist einerseits und das Fehlen formaler Anforderungen an die Gewährung urheberrechtlichen Schutzes andererseits entsteht. Vor diesem Hintergrund entwirft er – zunächst unter Außerachtlassung der im europäischen und nationalen Recht geschaffenen Sonderregelungen – die verschiedenen, rechtlich zulässigen Nutzungsszenarien, die den sowohl im gemeinnützigen als auch privaten Interesse tätigen Akteuren gestattet sind. Insbesondere bei der Bestandsvermittlung durch Informationseinrichtungen und Gedächtnisinstitutionen, aber auch bei der privaten und zugleich kommerziellen Werknutzung erkennt der Autor erheblichen Regelungsbedarf, der nicht zuletzt die öffentliche Zugänglichmachung verwaister Werke als zentrales Nutzungsszenario zur Förderung der öffentlichen Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit den Werken betrifft. In seiner weiteren Untersuchung skizziert der Autor den rechtlichen Rahmen für Sonderregelungen im Bereich der verwaisten und vergriffenen Werke. Eingehend



hend analysiert er die vor wenigen Jahren für den Anwendungsbereich der verwaisten Werke erlassene EU-Richtlinie und die zu deren Umsetzung verabschiedeten, deutschen Bestimmungen. Anschließend richtet er sein Augenmerk auf die nationalen Regelungen zum Umgang mit vergriffenen Werken, die der Gesetzgeber ohne unionsrechtliche Verpflichtung „im selben Atemzug“ (S. 276) erlassen hat. Dass das Urheberrechtswahrnehmungsgesetz wenige Wochen nach der Disputation außer Kraft getreten ist und die Vorschriften zu den vergriffenen Werken – im Wesentlichen unverändert – Eingang in das Verwertungsgesellschaftengesetz vom 24. Mai 2016 gefunden haben, hätte vor Veröffentlichung der Dissertation in den Ausführungen freilich Berücksichtigung finden können. Mit unverstelltem Blick für die Bedürfnisse der Praxis zeigt der Autor die Schwächen der Sonderregelungen und deren einer „europaweit einheitlichen Lösung“ (S. 283) zur Verwirklichung eines europäischen Kulturraums abträgliche Wechselwirkung auf. Diese folge nach Einschätzung des Autors daraus, dass den anwendungsfreundlicheren Regelungen zu den vergriffenen Werken als Rechtsgrundlage für die Vervielfältigung und öffentliche Zugänglichmachung dort, wo es zur Zielerreichung

geeignet erscheine, der Vorzug gegenüber den voraussetzungsvollen deutschen Umsetzungsregelungen zu den verwaisten Werken gegeben werden dürfte. Erste Erfahrungen aus der Praxis bekräftigen diese Vermutung. Mangels „Einbindung in das gesamt-europäische System“ (S. 283) leisteten die nationalen Regelungen zu den vergriffenen Werken jedoch keinen Beitrag zur Harmonisierung des Rechts, sondern begünstigten mit ihrem Regelungskonzept des Lizenzverwerbs ohne sorgfältige Suche vielmehr die diversifizierte Verrechtlichung in den Mitgliedstaaten. Zum Abschluss seiner Arbeit unterzieht der Autor alternative Regelungskonzepte sowohl im Modell der individuellen als auch der kollektiven Rechtswahrnehmung einer kritischen Würdigung. Er entwickelt als Gegenentwurf einen Lösungsvorschlag in der Gestalt einer gesetzlichen Lizenz, der dem praktischen Bedürfnis nach Erstreckung des Anwendungsbereichs auf weitere Werkarten und -nutzungen sowie auf weitere zur Nutzung Berechtigte einerseits und nach einer stärkeren Standardisierung der Anforderungen an die sorgfältige Suche nach dem Rechteinhaber andererseits Rechnung trägt. Die Erarbeitung eines konkreten Lösungsvorschlages hätte an dieser Stelle die überzeugend strukturierte, stringent geführte Untersuchung abrunden und das Anliegen des Autors, damit zugleich die Sonderregelungen für vergriffene Werke obsolet werden zu lassen, nachvollziehbarer gemacht. Vor dem Hintergrund der geplanten Harmonisierung des Rechts der vergriffenen Werke auf EU-Ebene hätte dadurch seinem Lösungsvorschlag zudem mehr Nachdruck verliehen werden können. **Zielpublikum:** auf Fragen des Urheberrechts spezialisierte Jurist(inn)en und Urheberrechtsinteressierte, im Bereich der Nutzung verwaister und vergriffener Werke Tätige

Kathrin Schwärzel, München

Stephens-Davidowitz, Seth:
**Everybody Lies: Big Data,
 New Data, and What the
 Internet Can Tell Us About
 Who We Really Are.**

Dey Street Books 2017, 288 Seiten.
 ISBN 9780062390851. \$ 27.99.

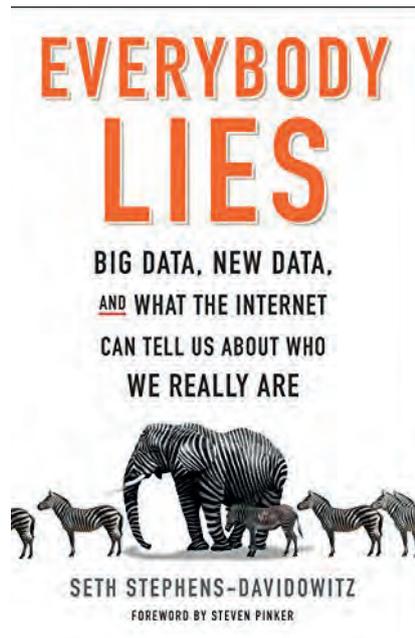
Big Data und deren Analyse sind die Zukunft der digitalen Welt, sagt uns Seth Stephens-Davidowitz in seinem Buch zu Big Data. Doch um IoT, KI & Co. in der Praxis umzusetzen, braucht es einen Kulturwandel und ein neues Denken in der IT und im Management der Daten. Ein Arbeitsfeld für Bibliotheken?

Es passiert nicht oft, dass man ein kurzweilig geschriebenes und mit ziemlich vielen Beispielen des amerikanischen Umgangs mit der Google-Suchmaschine versehenes Buch zum Thema „Big Data“ in Händen hält. Anders jedoch als von einem amerikanischen Buch zu erwarten, vertritt der Autor eine kritische Haltung zu Big Data. Anstatt in großen Hype zu verfallen, mahnt er im dritten Teil seines Buches zur Vorsicht im Umgang mit den Möglichkeiten von „Big Data“ und Künstlicher Intelligenz.

Die Kernaussage seines Buches lautet, dass „Big Data“ das Fundament bilden für Vorhersagen aufgrund von Korrelationen und Analysen großer Datenmengen.

Gewirtschaftet wird heutzutage mit Datenmengen, deren Verarbeitung noch vor kurzem nur „Superrechnern“ möglich war: „Big Data“ werden nun mittels Künstlicher Intelligenz analysiert. Welche Konsequenzen diese Entwicklung bereits hat und aller Wahrscheinlichkeit noch haben wird, gegen welche absehbaren Ausweitungen Schutzmechanismen aufzubauen sind, darüber sind die Debatten in Gang gekommen. Fragen des Datenschutzes und der Privatsphäre stehen im Raum. Ein neues Verständnis des geänderten Datenregimes in seinen Grundzügen ist Voraussetzung für dessen Einführung in der Praxis. Google scheint hier über sehr fortgeschrittene Technologien Künstlicher Intelligenz zu verfügen und diese zum Einsatz zu bringen.

Für den eiligen Leser gilt allgemein gesprochen: Die Masse der Daten macht's, und wird sie mit genügend Rechnerkapazität analysiert, genügen sogar relativ ein-



fache Algorithmen. Schlagendes Beispiel sind Googles Übersetzungsalgorithmen. Und schließlich ist die neue Währung der mit Big Data gewonnenen Einsichten und profitablen Geschäftsideen nicht mehr eine bewährte Hypothese oder gar eine Theorie, sondern schlicht das Herausrechnen von Korrelationen aus riesigen Datenpools. Die Korrelationen zeigen beinahe in Echtzeit, wie ein Aggregat reagiert und welche Parameter man zu seiner Manipulation nutzen kann. Die Frage, warum das eigentlich funktioniert, wird zwar nicht gleich hinfällig, rentiert sich aber doch oft zunehmend weniger. Big Data, so könnte man resümieren, errichten auch ein neues praktisch-epistemisches Regime.

Seth Stephens-Davidowitz kartographiert weite Teile des Felds dieses neuen Datenfurors anhand von Suchanfragen an die Google Suchmaschine, teilweise sogar über Google hinaus. Seine Beispiele sind der amerikanischen Umwelt geschuldet. Mit etwas Abstraktionsvermögen finden sich aber leicht auch deutsche Beispiele zu gleichen Fragestellungen, etwa bei der allseits bekannten Sonntagsfrage, ob man sein Wahlrecht wahrzunehmen gedenke, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre. Stephens-Davidowitz' These: bei traditionellen Umfragen mittels Fragebogen oder einer Online-Befragung sind die Befragten bewusst oder unbewusst versucht, den damit verbundenen Erwartungen zu entsprechen und mit einem unbedingten Ja zu ant-

worten. Um an davon möglichst unbeeinflusste Daten zu gelangen, bietet es sich an, die Suchanfragen an Google zu gewissen Stichworten dank Big Data und Künstlicher Intelligenz zu analysieren. Grundannahme dafür ist gemäß dem Autor, dass die Nutzer glauben, ihre Suchanfragen in völliger Abgeschiedenheit und Privatsphäre an die Google-Suchmaschine gerichtet zu haben.

Trotz des technisch klingenden Begriffs ist „Big Data“ aber keine simple Softwarelösung, die man wie ein Betriebssystem oder eine Office-Suite kaufen und gleich einsetzen kann. Die Einführung von „Big Data“ bringt in vielen Fällen eine grundlegende Veränderung zentraler Arbeitsprozesse einer Institution oder eines Unternehmens dank des Einsatzes innovativer Technologien mit sich. Die „Einführung von Big Data“ bedeutet also auch eine intensive Beschäftigung mit organisatorischen und persönlichen Veränderungen (Change Management).

Entwickelt man die Thesen des Autors gerade in organisationalen Strukturen und auf Personalebene weiter, so ergeben sich neben der technologischen Ebene auch auf der organisatorischen Ebene weitreichende Konsequenzen aus dem Einsatz von „Big Data“ und der Künstlichen Intelligenz:

Der Einsatz von „Big Data“ erfordert ein strategisches Umdenken, denn „Big Data“ lässt sich nicht als simpler „Investitionsgewinn“ über einen zu definierenden Zeitraum planen und darstellen. Der Einsatz von „Big Data“ erfordert eine verstärkte Aus- und Weiterbildung in diesem Bereich sowie Investitionen in neue Berufsprofile wie auch in den Datenforschungsbereich, um die Informationen in großen Datenmengen zu „explorieren“. Es sind Teams oder ganze Bereiche in Institutionen oder Unternehmen zu schaffen, in denen Big-Data-Ideen zu Big-Data-Szenarien werden. Den Mitarbeitenden müssen hierzu Freiräume geschaffen und gelassen werden. Eine strategische Entscheidung ist notwendig, ob die Fachabteilung oder die IT-Abteilung für die Analyse von Daten und den Aufbau von Big-Data-Szenarien zuständig bzw. ob hier eine Stabsfunktion für die Institutionen oder das Unternehmen hilfreich ist. Neue Algorithmen sind zu finden, statt einer Skalie-

rung bereits vorhandener traditioneller IT-Anwendungen.

Zu guter Letzt sei die Frage beantwortet, wieso sich Fachleute aus dem Bereich „Bibliothek und Informationseinrichtungen“ mit diesem Buch beschäftigen sollten. Heutige Nutzer starten ihre Recherchen nach Informationen immer mehr mit einer Suchanfrage bei einer der gängigen Suchmaschinen im Internet und nicht mehr über den OPAC einer Bibliothek. Die Analyse von Nutzerdaten in Bibliotheken erfährt noch immer eine stiefmütterliche Beachtung. Nach wie vor verlässt sich bei der Erfassung von Nutzerbedürfnissen gerne auf die traditionellen Analysemittel wie Nutzerbefragung und Nutzerinterviews. Mit den cloudbasierten Bibliothekssystemen erhalten wir zwar bessere Statistikmodule zur quantitativen Analyse, aber nicht unbedingt Antworten

auf qualitative Aspekte der Nutzung von Bibliotheksangeboten und Serviceleistungen. Hier zeigt der Ansatz im rezensierten Buch neue Möglichkeiten auf, die gerade für Bibliotheken, die dem New Public Management unterliegen, neue Erkenntnisse über deren Nutzung auch in qualitativer Hinsicht versprechen.

Seth Stephens-Davidowitz hat einen Harvard-Abschluss als Ökonom, ist Lehrbeauftragter an der Wharton Business School und regelmäßiger Autor von Beiträgen zum Thema Big Data in der New York Times. Dies dürfte mit ein Grund, wieso sich das in journalistischem Stil abgefasste Buch sehr kurzweilig liest. Der Autor selbst versteht sich als Daten-Wissenschaftler.

Stephan Holländer, Basel

Hilz, Helmut:
Die Bibliothek des Deutschen Museums. Geschichte – Sammlungen – Bücherschätze.

München: Deutsches Museum 2017.
 222 S., zahlr. Ill., ISBN 978-3-940396-55-6. EUR 22,00.

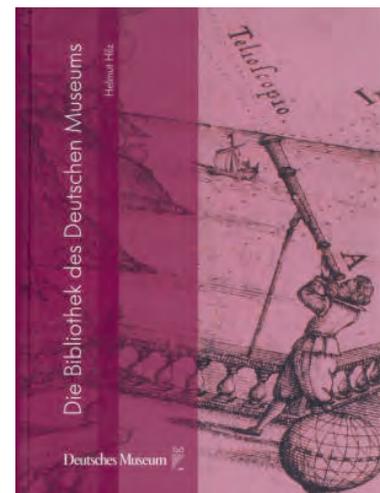
Selten erbringt eine Monographie über eine Bibliothek so viel Überraschendes und Erstaunliches wie der jüngst von Helmut Hilz, dem Leiter der Bibliothek des Deutschen Museums, vorgelegte Band. Formal gliedert sich die Arbeit in drei deutlich voneinander abgesetzte Teile: a) Die Museumsbibliothek und ihre Geschichte, b) die Bestände der Bibliothek und c) Buchporträts – Blick in die Schatzkammer. Der historische Teil ist sehr stark aus den Quellen erarbeitet, er verortet die Entstehung der Bibliothek des Deutschen Museums im Kontext der Gründung des Museums und des beginnenden technischen Bibliothekswesens, zeigt die enorme Entwicklung der ersten Jahrzehnte auf, die die Bibliothek seit ihrer Gründung 1903 genommen hat, verschweigt aber auch nicht die schwierigen Punkte in der Geschichte (die Bibliothek war der Ort mehrerer Propagandaausstellungen des NS-Regimes und Lager für ukrainische Zwangsarbeiter). Eindrucksvoll ist auch die Vernetzung

und das heutige Leistungsspektrum der Bibliothek, die – das stand bei der Drucklegung des Bandes noch nicht fest – heute gemeinsam mit der Bayerischen Staatsbibliothek auch den Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft betreut. Während der zweite Teil einen Überblick über die Bestände der Bibliothek gibt (mit rund einer Million Bände handelt es sich um die größte Museumsbibliothek in Deutschland), das Sammlungsprofil beschreibt und einige prominente Provenienzen hervorhebt (u.a. die Kekulé-Bibliothek und die Sammlung Helmut Fischer), stellt der abschließende Teil 40 herausragende Zimelien aus der Sammlung der libri rari des Deutschen Museums genauer vor. So ist die Lektüre des vorgestellten Bandes nicht nur überaus lehrreich, sondern auch sehr genussvoll.

Mit einem Preis von 22,00 Euro (vor Ort im Museum 16,00 Euro) ist der opulent ausgestattete und reich bebilderte großformatige Band auch überaus preisgünstig.

Zielpublikum: Bibliothekarinnen und Bibliothekare in Spezialbibliotheken und technischen Bibliotheken sowie alle, die an Buch- und Bibliotheks- und Technikgeschichte interessiert sind.

Kaus Gantert, München





Schwarz, Stephan:
**Gibt's dafür auch eine App?
 Datenschutzrechtliche
 Anforderungen an mobile
 Bibliotheks-Apps und
 Leitfaden für die Praxis.**

Kassel: Kassel University Press, 2017.
 80 Seiten: Illustrationen. ISBN 978-3-7376-0294-5. EUR 17,00.

Datenschutz ist in Bibliotheken ein wichtiges Thema, dem dort jedoch mit unterschiedlichem Enthusiasmus begegnet wird. Dass insbesondere die Entwicklung neuer, IT-basierter Dienstleistungen vielfach komplexe datenschutzrechtliche Anforderungen stellt, zeigt der Autor, selbst stellvertretender Leiter der Abteilung Benutzungsdienste an der Bayerischen Staatsbibliothek, in seiner Untersuchung am Beispiel aktueller Bibliotheks-Apps auf. Er ermuntert seine Leser

dazu, das Datenschutzrecht trotz seiner Vielschichtigkeit in der Praxis nicht zu vernachlässigen. Mit seiner an der Management School der Universität Kassel entstandenen Masterarbeit legt er dafür einen überaus brauchbaren Leitfaden für Informationseinrichtungen vor, der vom Entwurf über die technische Umsetzung bis zum Einsatz der mobilen Anwendung einen Weg durch das verschachtelte Datenschutzrecht bahnt. Die beigefügte Checkliste bietet eine komprimierte Darstellung der zu beachtenden Fragestellungen, die in der Praxis schnelle Orientierung ermöglicht.

Zielpublikum: IT-Beschäftigte und in der Benutzungsabteilung von Informationseinrichtungen Tätige

Kathrin Schwärzel, München



Euler, Ellen/Hagedorn-Saupe, Monika/
 Maier, Gerald/
 Schweibenz, Werner (Hrsg.):
**Handbuch Kulturportale.
 Online-Angebote aus Kultur
 und Wissenschaft.**

Berlin/Boston: De Gruyter Saur 2015.
 357 Seiten: Illustrationen. ISBN 978-3-11-040571-2. EUR 149,95.

Dieses Handbuch verschafft dem Leser einen guten Eindruck von der Vielfalt an Kulturportalen weit über die Deutsche Digitale Bibliothek oder Europeana hinaus. Dank eines abgestimmten Untersuchungsdesigns zu Sammlungsinhalt und -konzept, Organisation, Teilnahmebedingungen und Technik sowie Funktionalität und Entwicklungsperspektiven der Angebote gelingt es den Autoren, trotz der Vielgestaltigkeit eine Vergleichbarkeit der vorgestellten regionalen wie überregionalen Portale herzustellen. Der Präsentation konkreter Portale vorangestellt sind in den ersten beiden Teilen des Handbuchs Erörterungen übergreifender Fragestellungen

u.a. aus der Wissensorganisation und dem Urheberrecht, zu Lizenz- und Geschäftsmodellen, Datenschutz oder Open Access, deren Qualität zu Lasten des Gesamteindrucks recht heterogen ist. Zu selten werden zudem die darin skizzierten allgemeinen Problemstellungen, die sich als roter Faden durch das Handbuch ziehen könnten, in den Beiträgen über die einzelnen Portale aufgegriffen, veranschaulicht und vertieft. Als Überblick über die gegenwärtige Landschaft der Kulturportale einerseits und Einblick in die mit ihrem Betrieb verbundenen Herausforderungen andererseits ist dieses Handbuch für ein breites Fachpublikum jedoch uneingeschränkt empfehlenswert.

Zielpublikum: Beschäftigte in Kulturgut bewahrenden Einrichtungen, die mit der Onlinepräsentation der Bestände und Sammlungen betraut sind, übrige Interessierte

Kathrin Schwärzel, München

Tüür-Fröhlich, Terje:
The Non-Trivial Effects of Trivial Errors in Scientific Communication and Evaluation.

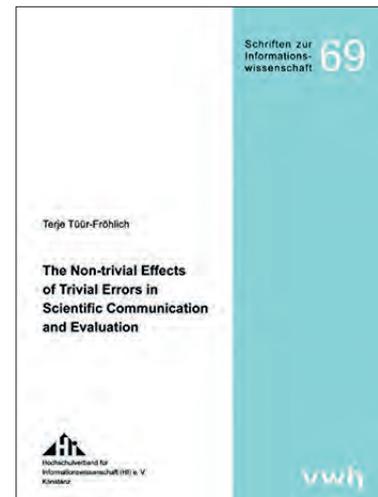
Verlag Werner Hülsbusch 2016.
 162 Seiten. ISBN 978-2-86488-104-6.
 EUR 24,90.

Terje Tüür-Fröhlich veröffentlicht ihre an der philosophischen Fakultät der Universität Linz angenommene Promotion über das interessante Thema banaler Fehler bei der Indexation wissenschaftlicher Publikationen und in der Wissenschaftskommunikation in der Reihe Schriften zur Informationswissenschaft. Die Autorin schildert akribisch die Fehler, die bei der Indexation wissenschaftlicher Literatur entsteht. Eines der in der Publikation angeführten Beispiele ist der Social Science Citation Index (SSCI). Als Praktikerin hat sie schon viele Zitationsrecherchen gemacht und war dabei oft über seltsamste Fehler in den Datenbanken Science Citation Index

(SCI), Social Science Citation Index (SSCI) und Arts & Humanities Citation Index (AHCI) gestolpert.

Die Autorin schildert anhand der Veröffentlichungen des französischen Soziologen Pierre Bourdieu deren Erfassung in bekannten Datenbanken. In Anlehnung an Sir Karl Popper können Fehler jedem von uns passieren, das wäre für sich genommen noch nicht tragisch. Aber Fehler zu verbergen oder zu vertuschen, das ist, so Popper, eine echte wissenschaftliche Todsünde. Dies besonders, wenn Datenbanken als Referenzquellen für Evaluationen von Wissenschaftlern und Hochschulen herangezogen werden, wie die Autorin treffend feststellt. Gravierende Fehler geschehen gerade bei nicht englischsprachigen Publikationen, wie die Verfasserin für die oben genannten Datenbanken nachweist.

Die Schlüsse und Empfehlungen am Schluss der Publikation hätten aber für den informationswissenschaftlichen Praktiker weitergehender ausfallen sollen. So gibt es durchaus in der informationswissen-



schaftlichen Literatur Publikationen, die technische Maßnahmen zum Auffangen dieser Indexierungsfehler diskutieren, die nicht zuletzt gerade bei der Suchmaschinenoptimierung für das Auffinden von Webseiten und deren Nachweis von großer Bedeutung sind.

Stephan Holländer, Basel

Lankes, Richard David:
Erwarten Sie mehr! Verlangen Sie bessere Bibliotheken für eine komplexere Welt.

Hrsg. von Hans- Christoph Hobohm; aus dem Amerikanischen von Erda Lapp und Willi Bredemeier. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen 2017.
 100 Seiten. ISBN 978-3-9456-10-32-9.
 EUR 19,50.

Mit seinem Plädoyer „Erwarten Sie mehr!“ richtet sich Richard Davies Lankes an die Trägerorganisationen von Bibliotheken und ihre Amtsinhaber. Er zeigt den Mehrwert von Bibliotheken bei der Bildung eines Zusammenhalts unter den Einwohnern eines Gemeinwesens auf. Das Buch ist für amerikanische Verhältnisse geschrieben. Verschiedene soziale Funktionen wie Hilfe im Behördendschungel, beim Ausfüllen von Anträgen und Gründungshilfe für das eigene Unternehmen werden in Europa von anderen Behörden oder spezialisierten Organisationen wahrgenommen. Einige der Forderungen Lankes an Bibliotheken sind aber auch für Bibliotheken in

europäischen Ländern gerechtfertigt, so sein Aufruf an die Bibliotheken, die Zugänge zu digitalen Informationen zu ermöglichen, Schulungen und qualitativ verlässliche Informationen anzubieten. Es wäre für die deutschsprachige Ausgabe sicher gut gewesen, das Werk um einige Beispiele deutschsprachiger Bibliotheken zu ergänzen. Ein Wort sei noch zur deutschen Übersetzung gestattet, die sich verdienstvollerweise nicht professionell tätige Übersetzer und Übersetzerinnen teilen. Dass es schwierig werden würde, die Eloquenz des amerikanischen Originals hundertprozentig in die deutsche Sprache zu übersetzen, war klar, aber die sprachliche Qualität in den einzelnen Kapiteln ist unterschiedlich ausgefallen. Das Beibehalten vieler amerikanischer Ausdrücke, für die es gute Äquivalente in der deutschen Sprache gibt, und die stellenweise zu große sprachliche Nähe zum Originaltext lassen den guten Stil des Autors nur gelegentlich aufblitzen. Die Entscheidung, das Werk zu übersetzen, war zweifelsfrei richtig. Ein Lektorat hätte dem übersetzten Werk aber gut getan.

Stephan Holländer, Basel

